

Das Meer ist weit, und die Welt ist fern  
Tourismus im ländlichen Portugal  
Frankfurter Allgemeine, 23.05.1996  
Von Peter Hahn

Warum Portugal derzeit weniger für seine Küsten als für den *Tourismus im ländlichen Raum* wirbt, kann einem schon beim Abflug in Deutschland deutlich werden. Viermal in der Woche verbindet die TAP Air Portugal die portugiesische Hauptstadt Lissabon mit Berlin. Da schrumpft die Business Class von 54 auf zwölf Sitze, und die Economy wird von 78 auf 107 erweitert. Die einen kommen, montags und freitags direkt, mittwochs und sonntags via Hamburg, die anderen gehen, nonstop oder via Fuhlsbüttel. Viermal in der Woche, so scheint es, werden auf den Berliner Großbaustellen ganze Hundertschaften von portugiesischen Bauarbeitern ausgewechselt. Da stehen sie dann mit Koffern, Taschen, Kartons und Tüten herum und werden von eigenartigen Gestalten dezent dirigiert, die ihnen Scheine abnehmen und dafür einiges regeln.

Was da vor dem Abflug in die Heimat am Check-in noch zu regeln sein könnte, erfährt man von der IG Bau, Steine, Erden. Während deutsche Baufirmen für Facharbeiter pro Stunde 60 Mark aufwenden müssen, von denen die Baufachleute 24,48 Mark und Staat, Versicherung und sonstige 35 Mark erhalten, offeriert ein sogenannter Subunternehmer per Fax Portugiesen für 30 Mark pro Stunde, von denen der schaffende Mann zwischen acht und 15 Mark sieht und der Rest in dunkle Kanäle geht.

Rekrutiert werden die billigen Leute in jenen mittelportugiesischen Dörfern, für die das Portugiesische Touristik- und Handelsbüro ICEP den *Tourismus im ländlichen Raum* ankurbeln soll. Diese Idee ist nicht neu. Als der Professor für Nationalökonomie António de Olivera Salazar 1932 Ministerpräsident wurde und mit umfassenden Vollmachten ausgestattet, beauftragte der stets schwarzgewandete *Diktator ohne Uniform und Allüren* seinen Direktor für Nationale Propaganda António Ferro, über das Land eine Kette von staatlichen *Pousadas* zu installieren.

Nach dem Vorbild der spanischen *Paradores* sind von der ersten *Pousada Santa Luzia* in Elvas an der spanischen Grenze bis zur *Pousada Santa Cristina* in unmittelbarer Nähe der römischen Ruinen von Conimbriga zwischen 1942 und 1993 knapp vierzig hervorragend ausgestattete Hotels entstanden, in denen man für preiswertes Leben allerdings auch den staatlichen Charme von Küche und Service in Kauf nehmen muss, der einen bisweilen an Erfahrungen mit HO, Interhotel und Intourist erinnert.

Weil weder die Pousada-Idee noch die in die Milliarden gehenden Zuwendungen der Europäischen Gemeinschaft die Portugiesen davon abhalten, an den Küsten um Lissabon und Porto und in den Staaten der Europäischen Gemeinschaft ihr Glück zu suchen, soll nun mit der "Dezentralisierung des touristischen Angebots ein wirksames Instrument regionaler Entwicklungspolitik" für das Landesinnere geschaffen werden.

Als wir uns mit dem fremden Gedanken angefreundet hatten, nicht die beliebten Ziele der Sonnensandstrandsucher von Costa Verde, Costa de Prata, Costa do Estoril, Costa de Lisboa, Costa Azul und der Algarve anzusteuern und statt dessen dem ländlichen Raum der historischen Provinz Beira auf die Spur zu kommen, zeigte uns *a terra portuguesa* die kalte Schulter. Und weil uns weder Kälte noch die Schiefergebirgslandschaft der Serra da Lousa, die Granitgebirge der Serra da Gardunha und das vom Zézere ausgewaschene Becken *Costa da Beira* von dieser Reise abhielten, schüttete der fassungslose Himmel obendrein noch wahre Tränenströme über uns aus.

Wer Portugal zu kennen glaubt, kennt die Landschaften am Meer. Wie soll das auch anders sein, wenn mit allen Ein- und Ausbuchtungen das Land über einen Küstenverlauf von 845 Kilometern verfügt. Was im mittleren Portugal hinter den atlantischen Zentren Porto, Figueira da Foz und Lissabon liegt, wohin die Flüsse Douro, Mondego und Tejo quellwärts führen, ist für das Gros der Portugal-Reisenden hingegen Terra incognita. Unsere ländliche Reise beginnt zwischen Zentrum und Norden in der alten Universitätsstadt Coimbra und führt über Arganil, Piódão, Fundão nach Monsanto an die spanische Grenze. Südlich wird die Route durch Tejo und Zézere, im Norden durch den Rio Mendego flankiert.

Marli Monteiro vom *Regiao de Turismo Centro* in Coimbra hat diese Reise zu ihrer Sache gemacht. Wenn sie von ihrem Land erzählt, dann spricht sie über die Liebe. Wut und Ohnmacht hört man heraus. Aus diesen Gefühlen muss der Fado de Coimbra seinen Stoff beziehen. Was ist aus ihren studentischen Träumen vom Aufbruch geworden? Ist der 25. April 1974, an dem in Portugal nach den

Jahren der Diktatur ein neues Zeitalter beginnen sollte, Symbol der Hoffnung oder nur noch Trauma? Mehr als ein arbeitsfreier Nationalfeiertag ist der *Tag der Freiheit* für sie allemal.

Es ist nicht einfach, uns die drei konstruierten Verwaltungseinheiten der Provinz Beira zu erklären: Beira Litoral, Beira Alta, Beira Baixa. Die alte Universitätsstadt Coimbra ist der Hauptort der Küstenprovinz Beira Litoral. Nach etwa dreißig Kilometern übergibt der Rio Mondego sein Wasser dem Atlantik. Die Gebirgszüge werden zu Hügeln und schließlich zu den bekannten Sandstränden. Was Portugal ist, diese Einheit von Land und Meer, wird in dieser Gegend am deutlichsten. Landeinwärts liegen die beiden Gebirgsprovinzen Beira Alta (Hochbeira) mit dem Zentrum Guarda und die Beira Baixa (Niederbeira) mit der Provinzhauptstadt Castelo Branco. Wir sind in der Mitte Portugals, und die ersten Blicke auf Landschaft und Architektur bestätigen das angelesene Wissen, daß in dieser Region Elemente des Südens und des Nordens sich irgendwie überlagern und verschmelzen. Für den sensiblen Landeskenner F. R. Allemann *tritt hier in der Tat die Substanz Portugals, zum mindesten des traditionellen, ruralen, am unverfälschtesten und eigentümlichsten durch all die vielen individuellen Abwandlungen hindurch zutage.*

Die schlechten Nachrichten vom letzten Winter waren nicht übertrieben. Die Flüsse führen noch immer viel Wasser, und die Stauseen von Fronhas und S. Luzia sind bis zum Rand gefüllt. Die Landschaft irritiert. Man reist durch den Süden Europas und ist doch irgendwie zu Hause in Mitteleuropa. Man nimmt die blühenden Olivenbäume wahr, die abgeschälten Korkeichen, Lorbeer, Rosmarin und Lavendel und hat doch die weiten violetten Flächen mit Heidekraut, Ginster und Kiefern in Erinnerung. Warum ausgerechnet hier im Bergland großflächige Plantagen mit dem zotteligen Eukalyptus und womöglich auch noch mit Mitteln der Europäischen Union angelegt wurden, kann wohl nur mit der Zellulose und ihrer Mafia erklärt werden. Hat man nicht in der Schule gelernt, dass der schnellwachsende Eukalyptus viel Wasser verschlinge und deshalb seit der Zeit der Römer dort gepflanzt wurde, wo aus Sumpf fruchtbares Land werden sollte. Was Hitze, Trockenheit und Eukalyptus nach dem Sommer noch übriglassen werden, kann man nur erahnen.

Hier verbirgt man nicht, daß es einen Zusammenhang zwischen *Investimentos, Comércio e Turismo* gibt. In keinem anderen Land der Europäischen Gemeinschaft stolpert man über so viele blaue Sternenschilder, auf denen stolz vermerkt wird, dass jenes Projekt aus Mitteln der Europäischen Union finanziert wird. Portugal hat entweder einen guten Draht zu den Geldtöpfen der Gemeinschaft oder diese gegenüber dem Armenhaus Europas ein schlechtes Gewissen. Was da gutgemeint geschaffen wird, schafft Landschaft, Geschichte und Tradition.

Die Beispiele sind beliebig: der rosafarbene Kalksteinkoloss des *Centro Cultural* im Lissabonner Vorort Belém, teuerster Baukomplex in der Geschichte der Europäischen Union, sollte ein Gegengewicht zum *Mosteiro dos Jerónimos* sein und wartet vier Jahre nach seiner Eröffnung nun verzweifelt auf Besucher. Madeira läßt sich für kommende Großraumjets eine Landepiste auf Betonstelzen in den Atlantik bauen. Weil das nicht reicht und weil die Touristenbusse für die 23 Kilometer vom Flughafen in die Hotelburg Funchal noch immer eine knappe Stunde brauchen, finanziert die Europäische Union noch eine Autobahn mit Tunneln und Brückenbauten quer durch die Bananenplantagen. Selbst Pousadas, deren wahres Wesen *im vollkommenen Einklang mit der Umgebung* liegen soll, werden ohne Rücksicht auf eine gewachsene Landschaft oder ein historisches Zentrum mit Millionenbeträgen der Europäischen Union in die Gegend gesetzt.

Widersprüchlicher kann das derzeitige Konzept für einen ländlichen Tourismus nicht sein. Was die staatlich dirigierte Pousadas als dezentrale Urlaubszentren nicht schafften, soll jetzt unter dem Siegel *Qualitätstourismus* mit dem staatlich angeordneten *Programm zur Sanierung historischer Dörfer* gelingen. Es ist ja ganz schön gedacht, die überforderten Landschaften an Algarve, Costa de Prata, Costa Verde und Costa de Lisboa zu entlasten und etwas im Landesinnern entgegensetzen. Soll aber die Zerstörung jetzt an anderem Ort fortgesetzt werden?

Wer nicht auf den ewigen Gleichklang des Meeres aus ist und Freude hat an der sich allmählich entblätternen Folge von Landschaften, wer Wandern, Bergsteigen, Radfahren, Kanufahren oder auch nur Ruhe haben will, wer im Fluss oder in den Thermalquellen baden will, wer sich vor Kargem, Einfachem und Unverfälschtem nicht scheut, dem sei Mittel-Portugal jetzt und vor allem vor dem Programmstart empfohlen.

Piódão ist so eine Oase. Auf einer guten Karte, wozu der *Shell Super Euro Atlas* aus Mairs Geographischem Verlag nicht zählt, liegt der Ort in der Serra de Acor auf halbem Weg zwischen dem atlantischen Küstenort Figueira da Foz und dem portugiesisch-spanischen Grenzübergang Segura.

Wer nach langem Bergauf und Bergab, nach falschem Vor und Zurück und ständigen Begegnungen mit Herden von Ziegen und Schafen endlich an diesem versteckten Platz ankommt, findet das ländliche Portugal pur vor. 126 Menschen leben hier in 150 Wohnstätten. Weil die Entvölkerungsrate erschreckende 40 Prozent beträgt, soll in den nächsten Jahren saniert werden, was nicht saniert werden muß. Sicher muß man Wasser und Abwasser in den Griff bekommen, auch den zunehmenden Müll. Nach dem *Programa de Recuperação de Aldeias Históricas* soll aber das Dorf nun *strukturelle Änderungen erfahren, deren Hauptziel in der Verbesserung der primären Infrastrukturen, der Wiedergewinnung und Umwandlung des historischen Kulturerbes besteht.*

Obwohl das Volk der einst kühnsten Seefahrer sein Geld meist mit dem Handel verdiente, seine schönsten Bauwerke mit dem Gold aus der Ferne baute und viele der Menschen für wenige oder lange Jahre im Ausland arbeiten mußten, sind die Portugiesen ihrer Mentalität nach Bauern geblieben. In Piódão ließen sich lusitanische Hirten nieder, schufen an den Berghängen terrassenförmige Felder für die Landwirtschaft und bauten sich an den Berg ein dichtes, eng verwobenes Ensemble von dunkelgrauen Schieferhäusern, Gassen und Stiegen, aus dem das weißgeputzte Gotteshaus herausstrahlt.

Als wir uns im bescheidenen Restaurant *O Fontinha* unter dem signierten Farbbildnis des Mitte-rechts-Mannes der PSD Aníbal Antonio Cavaco Silva an den sehr archaischen nordportugiesischen *vinho verde* und über die gegrillten *Especialidades Regionais* machen, Schwein (Porco), Zicklein (Cabrito) und Kaninchen (Coelho), erzählt Marli Monteiro, daß Piódão mit dem Dekret Nr. 95/ 78 zur "Nationalen Gedenkstätte" erklärt wurde. Obwohl der *Schutzmaßnahmendetailplan* die Genehmigungsphase noch nicht durchlaufen hat, machen an dem in der Form eines Amphitheaters angelegten Weiler schnell eröffnete Andenkenlädchen, Cafés und Bars ihre ersten Geschäfte, nimmt der Bach neben Abwasser auch anderes mit, erhalten Türen und Fenster leuchtendblaue Anstriche, die Touristen und Fotografen sicher hübsche Lichtblicke liefern, aber zu dem wohlthuenden Silbergrau dieser Steinlandschaft nicht passen wollen. So geht es heute eben: Was zum historischen Denkmal gemacht wird, ist auch schnell touristischer Schnickschnack.

Das Programm für die Restaurierung kulturell und historisch besonders interessanter Dörfer umfasst derzeit zehn Orte, die sich alle mehr oder weniger in der Nähe der spanischen Grenze befinden. Man will ja den Portugiesen gern glauben, dass *dabei jedoch nicht in erster Linie die Schaffung von Museumsdörfern für Touristen geplant, sondern die Verbesserung der Lebensqualität und die Wiederbelebung kommunaler Strukturen in den Dörfern* gewollt wird. Aber kann man mit diesen eher aktionistischen Programmen die Abwanderung der Jungen verhindern? Wenn heute in Piódão in 150 Wohnstätten 126 Menschen leben, dann stehen doch mindestens 25 und mehr Häuser leer. Wem gehören sie, wer hat sie schnell gekauft, was soll damit in Zukunft geschehen?

Die *Portugiesischen Briefe* der hoffenden Marianna Alcoforado an den Marquis de Chamilly kommen einem in den Sinn, als sie, einsam, zurückgelassen, verzweifelt, aus der Abgeschiedenheit des Klosters schreibt: *Kaltblütig hast du den Plan gefaßt, mich zu entflammen. Du hast mein Gefühl nur wie einen errungenen Sieg angesehen, dein Herz ist nie wirklich an alledem beteiligt gewesen. Was soll aus mir werden, was willst du, das ich tun soll? Was hätte man der Verlassenen sagen sollen? Was soll man den Portugiesen heute raten?*

Zum Glück werden weder die Berglandschaften der Serra de Acór noch die der Serra da Gardunha und der Serra da Estrela eine schnelle Veränderung zu befürchten haben. Nach den bisherigen europäischen Erfahrungen läßt sich der Tourismus im ländlichen Raum Zeit. Die für uns so reizvollen überkommenen Lebensweisen werden sich in den überalterten Dörfern länger halten als an der Küste. Die Mentalität wird das Ihrige beitragen.

Wer hierher will, und da beginnt schon das Problem, kommt um das eigene Auto nicht herum. Auf die öffentlichen Verkehrsmittel kann man sich ebensowenig verlassen wie auf einigermaßen erträgliche Straßen. Die Reise ist ein schönes Abenteuer, und dafür braucht man die doppelte Zeit. Ausführliche Straßenkarten und markierte Wanderwege wird man vergeblich suchen. Dennoch sind wir immer irgendwie angekommen, oft über einfachste Landstraßen, mitunter auf Waldwegen, Hirten- und Schafspfaden. Was aber da am Wegesrand an Kleinigkeiten zu sehen war, ob die Ruinen von Conimbriga aus der römischen Zeit, die gotische Kirche S. Pedro in Arganil oder die Quinta do Mosteiro, hat den Blick auf Portugal irgendwie verändert.

Die portugiesischen *Pousadas*, auch die privaten Quintas, könnten für eine solch abenteuerliche Reise unverzichtbare Fixpunkte sein. Wer hierzulande Steuern zahlt, braucht wirklich kein schlechtes

Gewissen zu haben, wenn er in der feinen *Pousada de Santa Christina in Vila de Condeixa-Novadas* von April bis September ein Doppelzimmer mit Bad und Terrasse für zwei Personen inklusive Frühstück für 165 Mark oder von Oktober bis März gar für nur 120 Mark bezieht. Wenn der Staat eine neue Pousada baut, kommen 70 Prozent der Mittel von der Europäischen Union, wenn das Haus zu 37 Prozent ausgelastet ist, schreibt es schwarze Zahlen. Weil diese Rechnung selbst den Portugiesen nicht ganz geheuer scheint, überlegt man nun, die rekonstruierten und neueren Häuser zu privatisieren.

Noch ist es nicht soweit, und noch können zum Beispiel in der *Pousada von Monsanto* in der Hochsaison zwei Personen das Doppelzimmer inklusive Frühstück für 135 Mark buchen. Monsanto liegt am Ende unserer Reise durch das mittlere Portugal und ist zugleich deren krönender Abschluss. In einer Hochebene, die hinüber zum zwanzig Kilometer entfernten portugiesischen Grenzort Segura und weiter ins spanische Alcántara führt, erhebt sich ein steinerner Hügel. Dunkelgraue Häuser mit roten Ziegeldächern scheinen an den Berghang geklebt. Selten genug verliebt man sich schon aus der Ferne in einen Ort. Dort oben aber möchte man ankommen und leben. Aber wie das Leben so spielt, längst hatten zuvor schon andere die Idee.

Zuerst nahmen die Römer Besitz von dem 750 Meter hohen Berg. Obendrauf setzten sie die Krone, ein gewaltiges Kastell mit drei Höfen, Türmen und einer Kapelle. Aus einer geschickten Mischung von herumliegenden gewaltigen Felsstücken und gestapelten Blöcken aus Granit ist in überaus günstiger Lage ein sicherer Ort entstanden. Als die Römer gehen mussten, kamen die Lusitaner. Keinem Belagerer, ob wiederanstürmende und ortskundige Römer, Mauren, Kastilier oder Franzosen, ist es in den zurückliegenden Jahrhunderten gelungen, diese Festung einzunehmen.

Monsanto ist ein eigenwilliger Bergort. Düster ist er genannt worden und melancholisch auch. Wer über die Treppen steigt, durch die schmalen Gassen hinauf- und hinunterwandert, kann dem wenig hinzufügen. Die beiden Hühner, die unter einem Fels ihr vergittertes Dasein leben, heben die Stimmung auch nicht. Vielleicht lag es aber auch nur daran, daß die Sonne sich nicht zeigte, der Regen herunterging und die Wolken sich regelrecht zwischen den Häusern zerfetzten. Dem Granit macht das alles nichts aus. Er ist schon seit ewigen Zeiten dunkelgrau und verwittert. Alles ist hier aus Granit, die gepflasterten Gassen wie die an und in den Fels gebauten 370 Häuser, Ställe und Schuppen, Zweihundert Leute wohnen hier. Einer davon ist der dreiundzwanzigjährige José. Sein Elternhaus steht unterhalb der Pousada. Den Militärdienst hat er gerade beendet. Was er in Zukunft tun wird, weiß er noch nicht. Jetzt darf er erst einmal Verantwortung übernehmen. Für zwei Nächte hat er probeweise einen Job als Nachtportier der Pousada.

Die kleine Pousada mit ihren zehn Zimmern wurde 1983 eröffnet. Da ist nicht versucht worden, etwas historisierend nachzubauen. In die alte Substanz des Ortes wurde ein Neubau gesetzt, der sich auf die Strukturen des Dorfes bezieht. Das Haus ist gemütlich, aber nicht bequem. Treppensteigen muss man schon mögen. Weil es nicht in den Berg hinein, sondern an den Berg gebaut wurde, findet sich im Innern der Ort wieder: die Treppen wie draußen in den Gassen, die schrägen Dachfenster darüber wie das Stück Himmel zwischen den Häusern, die Fenster an den Seitenwänden wie Ausgucke, die terrassenförmige Hotelbar wie die begehbaren Mauern des Kastells, die den Blick auf die weite Ebene unter uns lenken.

Strahlend und hell muss Monsanto einmal gewesen sein. Die Granitmauern der Pousada sind es jedenfalls. Die wurden allerdings erst vor dreizehn Jahren behauen. Was drum herum steht, hat sich über Jahrhunderte einen tiefgrauen Schleier übergelegt. Der Ort besitzt seit 1174 die Stadtrechte und wurde doch 1940 zum *portugiesischsten Dorf* gekürt. Erklären kann man das erwähnte Typische vielleicht nur mit der schwarzen Zeit, die damals von Salazar diktiert wurde. Verstehen kann man es nach dieser Reise ebensowenig wie die Entvölkerungsrate von derzeit zwanzig Prozent. Irgendwie strahlt dieser historische Ort auch Zukunft aus.